

Von Habermas zu Schirmmacher

Zur Lage des Intellektuellen in der Berliner Republik

Von **Albrecht von Lucke**

Am 12. Juni dieses Jahres starb der Publizist und Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Frank Schirmmacher, im Alter von nur 54 Jahren. Sechs Tage später, am 18. Juni, beging Jürgen Habermas seinen 85. Geburtstag. So überschneiden sich die Todesanzeigen und Nachrufe auf den einen mit den Würdigungen eines großen Werkes und Geburtstagsglückwünschen für den anderen. Auf den ersten Blick bloß eine zeitliche Koinzidenz, auf den zweiten aber weit mehr als das: Tatsächlich stehen Jürgen Habermas und Frank Schirmmacher für zwei Generationen und Typen von Intellektuellen – und damit für eine gravierende Veränderung der geistigen Verfassung der Republik.

Gewiss, die Unterschiede liegen auf der Hand: Hier der weltweit geehrte Philosoph, dessen Bücher in 40 Sprachen übersetzt wurden, dort der agile Medienmacher und Autor mehrerer, durchaus reißerischer Sachbuch-Bestseller. Doch obschon sie Meilen zu trennen scheinen, sind bereits die biographischen Parallelen dieser beiden Großbegabten auffällig.

Habermas und Schirmmacher, 1929 versus 1959: Beide trennten genau 30 Jahre, die klassische Zeitspanne einer Generation. Beide meist die Schnellsten ihrer Kohorte, verkörpern sie den intellektuellen Typus ihrer Zeit, wurden sie zu den herausragenden Repräsentanten ihrer Generation.¹

Habermas trat 1953 mit gerade einmal 24 Jahren ans Licht der deutschen Öffentlichkeit, mit seiner furiosen Kampfansage an Martin Heidegger just in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Frank Schirmmacher trat in demselben Alter eine Hospitanz bei der FAZ an; ein Jahr später, 1985, wurde er Redakteur im Feuilleton und schon 1989 mit knapp 30 Jahren Nachfolger von Marcel Reich-Ranicki als Feuilleton-Chef. Habermas wurde 1964, mit 35 Jahren, Professor an der Frankfurter Goethe-Universität, Schirmmacher im gleichen Alter 1994 FAZ-Herausgeber und Nachfolger von Joachim Fest. Zwei Generationen, aber beide mit dem Zug in den öffentlichen Diskurs. Und beide haben die Brücke in den angelsächsischen Raum geschlagen, Habermas als Philosoph, Schirmmacher als Debattenmacher.

Zentraler Ort ihrer beider Tätigkeit war und blieb Frankfurt – insofern war die intellektuelle Bundesrepublik immer auch eine Frankfurter Republik,

¹ Und zwischen beiden liegen die 68er, die, obgleich wesentlich zahlreicher, keinen einzelnen, derartig herausstechenden intellektuellen Repräsentanten herausgebildet haben.

mit Suhrkamp und Kritischer Theorie, FAZ und FR. Was beide ebenfalls verbindet: der Wille zur intellektuellen Gestaltungsmacht und Deutungshoheit, das aber in höchst unterschiedlicher Weise. So hat der Weg von Habermas zu Schirmmacher die Rolle des Intellektuellen in Deutschland maßgeblich geprägt und „nachhaltig“ verändert.

Vom alteuropäischen zum Medienintellektuellen

Dass Jürgen Habermas als Inbegriff des zeitgenössischen Intellektuellen gelten kann, darüber gibt es heute kaum einen Zweifel. Der langjährige „Merkur“-Herausgeber Karl Heinz Bohrer, seinerseits ein Geistesmensch von Format, beschreibt Habermas als „die Erscheinung des freimütigen, in Deutschland so noch nie gesehenen Intellektuellen“, den „scharfsinnigen linksliberalen Analytiker der Gesellschaftssituation par excellence“.² Der große Liberale Ralf Dahrendorf sah in Habermas „den bedeutendsten Intellektuellen meiner Generation – weit über die deutschen Grenzen hinaus.“³ Und in globaler Perspektive schrieb sein Kollege, der Philosoph Charles Taylor, Jürgen Habermas bleibe „das leuchtende Beispiel eines Mannes, der die Rolle des Bürgers und die des Philosophen in überragender Weise vereint.“⁴

Im Falle Schirmmachers liegt die Sache anders, komplizierter. „Frank Schirmmacher war nicht von Grund auf Intellektueller, er war nicht von Grund auf Journalist. Er war etwas dazwischen – durchaus aufgeschlossen für komplizierte Ideen, doch sehr viel mehr als an den Ideen selbst daran interessiert, sie ins mediale Erregungssystem einzuspeisen“, bringt sein Feuilleton-Kollege Gregor Dotzauer die merkwürdige Zwitterposition Schirmmachers auf den Punkt.⁵ Tatsächlich trat Schirmmacher in erster Linie als Blatt- und Debattenmacher in Erscheinung und erst in zweiter als eigenständiger Buchautor. Dennoch ist Jens Jessen zuzustimmen, wenn er Schirmmacher eine „Schlüsselfigur unserer Zeit“ nennt.⁶ Vor allem aber, so könnte man hinzufügen, war Schirmmacher eine Schlüsselfigur der Zunft. Er wurde zum Prototypen eines neuen Medienintellektuellen – und als solcher zum „Ideal einer Generation“ (Jessen), jedenfalls ihrer intellektuellen Deutungselite.

Hier der Professor, da der Journalist – bereits das ist Ausdruck eines eminenten Strukturwandels der Öffentlichkeit, nämlich einer Verschiebung des intellektuellen Diskurses von der Universität in die Medien, die heute zunehmend selbstreferenziell agieren und ihre Debatten aus sich heraus organisieren. Das Verhältnis von Habermas und Schirmmacher steht somit auch für einen Übergang, von der Bonner zur Berliner Republik.

2 Im Interview mit Mara Delius, Von der Erotik des Denkens, in: „Die Welt“, 30.7.2012.

3 Zit. nach Wolf Lepenies, Habermas – deutscher Aufklärer, starker Geist, in: „Die Welt“, 18.6.2009. Als Angehöriger einer jüngeren Generation hat soeben Christoph Möllers die enorme „physische Präsenz“ von Habermas hervorgehoben: „Nichts Vergeistigtes eignet seinem Auftritt. Sein Zorn und die Härte seiner Diskussionsbeiträge sind berüchtigt“ (Christoph Möllers, Ein Denken in leuchtendem Grau, in: „Süddeutsche Zeitung“ (SZ), 18.6.2014.

4 Charles Taylor, Das leuchtende Beispiel, in: SZ, 18.6.2009.

5 Gregor Dotzauer, Ein Wunderkind mit Freude am Experiment, in: „Der Tagesspiegel“, 13.6.2014.

6 Jens Jessen, Nie zuvor gesehen, in: „Die Zeit“, 18.6.2014.

Jürgen Habermas wählte in den 50er Jahren den Weg an die Uni, obwohl er ursprünglich Journalist werden wollte. Dass es Frank Schirrmacher wie andere hervorstechende Köpfe seiner Generation⁷ in den 80er und 90er Jahren sofort in die Zeitungsredaktion zog, zeigt auch, dass die deutschen Universitäten an intellektueller Strahlkraft erheblich eingebüßt hatten.

Das erste, wenn auch indirekte Zusammentreffen von Habermas und Schirrmacher markiert denn auch den Höhepunkt der intellektuellen Debatten der späten Bonner Republik. Im Historikerstreit von 1986 traf noch einmal, ganz alteuropäisch, die akademische Deutungselite der Generation Habermas aufeinander. Die Vertreter der kritischen Sozialgeschichte um den soeben verstorbenen Hans-Ulrich Wehler stritten mit ihren konservativen Kontrahenten um den einstigen Kohl-Berater und heutigen „Welt“-Autor Michael Stürmer. Es ging mit aller intellektuellen und rhetorischen Macht um das Selbstverständnis der Bonner Republik, denn, so nicht nur Stürmers Überzeugung: „Die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“

Bereits die Goldhagen-Debatte von 1996 war nicht mehr von gleicher Intensität und Qualität,⁸ von der diesjährigen Diskussion um das Jahrhundertjahr 1914 ganz zu schweigen. Diese Debatte wird nur noch von einigen wenigen Vertretern der historischen Zunft bestritten, bezeichnenderweise noch immer im Wesentlichen eher aus der Wehler/Kocka/Winkler-Kohorte, während sich die Jüngerer weitgehend heraushalten.⁹ Die umstrittensten Bücher stammen denn auch von einem australischen Historiker (Christopher Clark) und einem Politikwissenschaftler (Herfried Münkler).¹⁰

Der Historikerstreit steht insofern auch für einen Bruch – nämlich für die letzte große, breit rezipierte Debatte, die vom akademischen Raum selbst ausging.¹¹ Diese Verschiebung des Diskurses ist Ausdruck eines enormen Verlusts an kritischer Interventionsbereitschaft an den Universitäten. Spätestens mit der Jahrhundertwende war der Diskurs in den Medien selbst angekommen. Und zwar ausgehend von Frank Schirrmacher als der treibenden Kraft.

Im Historikerstreit war Schirrmacher noch der Adlatus seines Ziehvaters Joachim Fest gewesen. Mit der Wachablösung 1994 verfolgte der neue FAZ-Herausgeber das Ziel, die Debatten selbst und aus den Medien heraus zu generieren – wenn nötig aus dem Nichts: „Wenn der Gegenstand zur Debatte nicht vorhanden war, dann wurde er eben durch die Debatte geschaffen.“¹²

7 Genannt seien hier nur Jens Jessen, Gustav Seibt und Ulrich Raulff. Alle drei verließen mit acht weiteren FAZ-Redakteuren in zwei Wellen die Zeitung, im Streit mit Schirrmacher über dessen Ausrichtung des Feuilletons.

8 Vgl. dazu die Verleihung des Demokratiepreises der „Blätter“ an Daniel Jonah Goldhagen, mit den Laudationes von Jürgen Habermas und Jan Philipp Reemtsma, in: „Blätter“, 4/1997, S. 403-443.

9 Ausnahmen stellen die Bücher von Oliver Janz, 14 – Der große Krieg, Frankfurt a.M. 2013, und Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora, München 2014, dar.

10 Christopher Clark, Die Schlafwandler, Berlin 2013; Herfried Münkler, Der Große Krieg, Reinbek 2014.

11 Natürlich bedurften die Universitäten der Medien als Austragungsort und zur Initiierung des Streits, wie ihn Jürgen Habermas mit seiner Reaktion auf eine zwar nicht gehaltene, aber in der FAZ abgedruckte Rede von Ernst Nolte auslöste (Ernst Nolte, Die Vergangenheit, die nicht vergehen will, in: FAZ, 6.6.1986; Jürgen Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: „Die Zeit“, 11.7.1986).

12 Jens Jessen, Nie zuvor gesehen, a.a.O.

Die wohl größte Leistung Frank Schirmmachers besteht darin, das FAZ-Feuilleton zur Bühne der intellektuellen Debatten dieser Republik gemacht zu haben. „Die Beharrlichkeit, mit der Schirmmacher Themen nicht nur setzte, sondern von allen Seiten und von allen Beteiligten und Unbeteiligten beleuchten ließ, war einzigartig“, erkennen auch seine Kollegen von der „Süddeutschen Zeitung“ an. Alleine die jüngsten Diskussionen über die globalen Spähprogramme der NSA und die Gefahren der digitalen Kultur durch die Monopolsprüche der Silicon-Valley-Konzerne hätten gezeigt, „mit welcher intellektueller Verve man Debatten führen kann, deren Höhen und Tiefen oft hinter undurchdringlichem Techno-Jargon und einem blinden Zukunftsglauben verschleiert blieben“.¹³

Insofern greift es zu kurz, Schirmmacher nur eine „Entpolitisierung des Politischen“ vorzuwerfen.¹⁴ Im Gegenteil: Schirmmacher politisierte das Feuilleton, indem er es mit den neuen Themen und Meinungen konfrontierte. Dass das Internet, aber auch die neuen Lebenswissenschaften wie die Gen- und Nanotechnik nach der Jahrtausendwende in bisher völlig unbekanntem Maße im Feuilleton vorkamen, für diesen „Traditionsbruch“ (Jessen) sorgte Schirmmacher fast im Alleingang – gegen die Verfechter eines klassischen Feuilletons, ausgerichtet auf den bildungsbürgerlichen Kanon der Theater-, Musik- und Literaturbesprechung. So wurde das FAZ-Feuilleton in gewisser Weise zur politischen Agora der Republik.

Spürsinn für Relevanzen und der Wille zum Paradigmenwechsel

Doch macht dies Schirmmacher bereits zu einem Intellektuellen?

Jürgen Habermas selbst hat bei früherer Gelegenheit den „Idealtypus eines Intellektuellen“ entworfen: „der wichtige Themen aufspürt, fruchtbare Thesen aufstellt und das Spektrum der einschlägigen Argumente erweitert, um das beklagenswerte Niveau öffentlicher Auseinandersetzungen zu verbessern“. Realistischerweise müsse den Intellektuellen aber vor allem eine Fähigkeit auszeichnen, nämlich „der avantgardistische Spürsinn für Relevanzen“. Und: „Er muss sich zu einem Zeitpunkt über kritische Entwicklungen aufregen können, wenn andere noch beim business as usual sind.“¹⁵

Daran gemessen, wird man Schirmmacher intellektuelles Format nicht absprechen können. Er bewies erheblichen Spürsinn für das Relevante an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert, von der erforderlichen Aufregungsbereitschaft ganz zu schweigen.¹⁶ Ja, mehr noch: Schirmmacher sorgte mit aller polemischen Macht im Feuilleton für einen „Paradigmenwechsel“¹⁷ – von den Geistes- zu den Naturwissenschaften.

13 Gustav Seibt, Franziska Augstein und Andrian Kreye, Mann der Zukunft, in: SZ, 13.6.2014.

14 So Ulrike Herrmann, Das System Schirmmacher, in: „die tageszeitung“, 2.7.2014.

15 Jürgen Habermas, Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Was den Intellektuellen auszeichnet, in: „Blätter“, 5/2006, S. 551-557, hier: S. 553.

16 Schon früh wurde Schirmmacher die Fähigkeit bescheinigt, stets das als das Wichtigste zu begreifen, womit er sich selbst gerade beschäftigte, vgl. das Interview mit Günter Gaus, Zur Person, RBB 2002.

17 So Moderator Joachim Scholl im Gespräch mit Jens Jessen, „Deutschlandradio Kultur“, 12.6.2014.

„Die Geschichte des europäischen Intellektuellen im neuen Jahrhundert beginnt mit seinem störrischen oder linkischen Drumherumschweigen. Man sieht ihn förmlich vor sich, wie er mit seinem neuen Textverarbeitungsprogramm hantiert.“¹⁸ Mit dieser gezielten Provokation gegen den klassischen gesellschaftskritischen Intellektuellen leitete Schirrmacher im März 2000 seine Debatte zur „Dritten Kultur“ ein, mit der er das FAZ-Feuilleton als die neue Avantgarde positionierte. Dass er dabei einen bereits laufenden Diskurs über Bio- und Nanotechnologie aufnahm¹⁹ und sich zu eigen machte, schmälert die Bedeutung nicht. Schirrmacher funktionierte insofern eher als ein Medium, das sich den jeweiligen Themen in rasender Eile anzuverwandeln verstand und diese in teilweise glänzender Weise zu Artikeln verdichtete.²⁰

Daneben gab es jedoch noch einen zweiten Frank Schirrmacher; vom Blattmacher ist der Publizist zu unterscheiden. Dieser wollte sich mit seiner Rolle als Journalist und „Medium“ nicht begnügen, sondern selbst die intellektuelle Speerspitze darstellen bei dem von ihm betriebenen Paradigmenwechsel. Dafür setzte er seine vielleicht stärkste Waffe ein, den Jargon der Apokalypse, und zwar in seinen Sachbüchern noch erheblich potenziert als in seinen FAZ-Artikeln.

Der Jargon der Apokalypse und das „Überdrehen jeder Tonlage“

Exemplarisch für dieses „Überdrehen jeder bisher gekannten Tonlage“ (Jessen) ist bereits das erste Werk (nach seiner umstrittenen Doktorarbeit), das Schirrmacher als Autor, nicht als Herausgeber verantwortete: „Sie wissen es zwar noch nicht: aber Sie gehören dazu. [...] Die große Mobilmachung hat begonnen. Im Krieg der Generationen sind Sie dabei. Sammeln Sie sich und seien Sie getrost: Sie gehören auf die Seite der Menschen, denen es in den nächsten Jahrzehnten aufgegeben ist, eine Revolution anzuzetteln.“ So beginnt „Das Methusalem-Komplott“ aus dem Jahr 2004. Mehr Dramatisierung geht nicht, wie Schirrmacher natürlich weiß und gerade deshalb will: „Es klingt dramatisch, und das ist es auch. Tatsächlich ist unsere Lage unhaltbar geworden. [...] Man hört noch keine Einschläge, die Front, sagen wir, ist noch fern. Am Horizont der Zukunft aber baut sich eine der erbittertsten Streitmächte gegen die Alten auf, die es je gegeben hat. Sie marschiert auf uns zu, die wir heute 20, 30 oder 60 Jahre sind, denn wenn der Krieg beginnt, werden wir die Älteren sein. Und die Gesellschaft, die wir geschaffen haben, nimmt dem Alternden alles: das Selbstbewusstsein, den Arbeitsplatz, die Biographie.“²¹

Heute, mit dem Abstand von zehn Jahren und unter dem Eindruck einer ziemlich wohlwollenden Rentenpolitik, erscheint einem die damalige Into-

18 Frank Schirrmacher, Die Nachschulung. Europa schläft, in: FAZ, 23.5.2000, nachgedruckt in: ders. (Hg.), Die Darwin AG, Köln 2001, S. 22-27, hier: S. 22.

19 Vgl. Niels Werber, Wachgeküsst: Die FAZ entdeckt die Neuen Medien, auf: „telepolis“, 23.5.2000, www.heise.de.

20 Vgl. dazu die Schirrmacher-Artikel in ders., Die Darwin AG, a.a.O.

21 Frank Schirrmacher, Das Methusalem-Komplott, München 2004, S. 18.

nation als regelrecht irre: „Der wirkliche Schock ereignet sich in Deutschland vermutlich zwischen 2010 und 2020. [...] Angesichts der demütigenden Altersbilder, die in unserer Gesellschaft dann wohl immer noch kursieren, wird ein Klima großer Traurigkeit und Angst entstehen.“ Aus heutiger Sicht eine Horrorvision ohne Realitätsbezug, damals aber brachte es Schirmmacher fertig, das Demographiethema ganz groß zu bespielen. Nicht, dass er es selbst entdeckt hätte, er ritt auf der Welle – und die eigene Zeitung firmierte als Lautverstärker, indem sie den Altersdiskurs auf Monate betrieb.

Diese Form des Kampagnenjournalismus hat die deutsche Öffentlichkeit tiefgreifend verändert. Und hier liegt das eigentliche Phänomen der Entpolitisierung: Schirmmacher hat die Grenzen der Form, aber auch der Medien völlig aufgelöst. So hatte er keinerlei Berührungsängste gegenüber dem Boulevard, im Gegenteil: Er bediente ihn technisch wie inhaltlich. In ihrer reißerischen Form waren seine Bücher immer auch auf Verwertbarkeit in der „Bild“-Zeitung geschrieben. Gleichzeitig waren sie Ausdruck eines Borderline-Journalismus, der es mit der Unterscheidung zwischen Lüge und Wahrheit nicht immer sehr genau nahm.²² Ein Journalismus wie auf Droge: Mit diesem Zug zum völlig Maßlosen, Marktschreierischen, stand Schirmmacher nicht allein, das Prinzip machte Schule und gilt heute für erhebliche Teile der hiesigen Medienlandschaft. Henryk M. Broder und Mattias Matussek seien hier nur als die vielleicht auffälligsten Vertreter dieser Form des Krawall- und Erregungsjournalismus genannt. Aber selbst ein Phänomen wie Thilo Sarrazin erklärt sich nur aus diesem neuen Typus.²³ Bei ihnen allen handelt es sich um „freie Radikale“, denen die erzielte Aufmerksamkeit allemal wichtiger ist als der transportierte Inhalt.

Die Republik der Ego-Shooter und die Auflösung von links und rechts

Diese Generation der publizistischen Ego-Shooter korrespondierte in bemerkenswerter Weise mit den Protagonisten der Berliner Republik, an der Spitze Gerhard Schröder. Das Schrödersche „Ich will hier rein“ wird man problemlos auf den Schirmmacherschen Karrierewillen in der FAZ übertragen können – jenseits von links und rechts und ohne klar definierte Positionen.²⁴

Dieses Chamäleonhafte der Person Schirmmacher ist nur der radikalste Ausdruck der Tatsache, dass heute bei vielen Journalisten eine klare Unterscheidung nach den politischen Grundkategorien links und rechts kaum mehr vorzunehmen ist. Von gewachsener, politisch begründeter Blattbindung der Autoren kann keine Rede sein, von den Chefs ganz zu schweigen: Ex-„Spiegel“-Chefredakteur Stefan Aust ist heute Herausgeber bei Springer und Ex-„Bild“-Vize Nikolaus Blome in gleicher Funktion beim „Spiegel“.

22 Siehe dazu den Beitrag von Michael Angele, der an den Felix Krull in Frank Schirmmacher erinnert: Zum Tod von Frank Schirmmacher, 13.6.2014, www.freitag.de.

23 Wobei sich Schirmmacher klar gegen Sarrazins eugenische Ideen von „Zuchtwahl“ und „Auslese“ positionierte, siehe Frank Schirmmacher, Ein fataler Irrweg, in: FAZ, 29.8.2010.

24 Zu Schirmmachers erstaunlichem Willen zum Aufstieg, vom ersten Tag in der FAZ-Redaktion an, vgl. Jens Jessen im Gespräch mit Joachim Scholl, a.a.O., 12.6.2014.

Frank Schirrmacher wurde damit zum Prototypen einer neuen Spezies von Netzwerkern und primär an Macht orientierten „Alpha-Journalisten“ – ebenfalls eine originäre Erfindung der Berliner Republik. Dafür stehen neben Schirrmacher in erster Linie die Namen Aust, Döpfner und Diekmann. Die weitgehende Auflösung einstiger klarer politischer Unterschiede der Medien hat dazu geführt, dass an der Spitze heute jeder mit jedem kann. Immer getreu der doppelten Devise: „Eine Hand wäscht die andere“ und „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus“. Denn alle verbindet ein primäres Interesse – das an medialer Macht: Macht in den Medien und über die Medien. Das führte zu erstaunlicher Kumpanei, etwa im medienübergreifenden Dreiecksgespann Diekmann, Aust, Schirrmacher. Indem „Bild“ und „Spiegel“ Teile der Schirrmacher-Bücher vorabdruckten, avancierten sie zu den eigentlichen Geburtshelfern der Bestseller. Umgekehrt durfte sich die „Bild“-Zeitung dann gerne an einem ebenso reißerischen Schirrmacher-Artikel über „Deutschenfeindlichkeit“ hier lebender Ausländer gütlich tun.²⁵

Dieses neue Kartell aus „Bild“, FAZ und „Spiegel“ hat die gegenseitige Kontrolle innerhalb der Vierten Gewalt weitgehend ausgeschaltet. Publizisten, die ohnehin tendenziell nach Aufmerksamkeit lechzen, werden so zu Selbstherrlichkeit und Geltungssucht regelrecht verführt.

1997 schrieb Frank Schirrmacher polemisch über die noch ungeschriebene Mentalitätsgeschichte der alten Bundesrepublik: „Sie wird das akademie- und diskussionserprobte Ich porträtieren müssen, das in West wie Ost selbst noch in den apokalyptischen Warnungen vor der atomaren Gesamtauslöschung immer auch seine Größenphantasie zu erkennen gab.“²⁶ Heute wiedergelesen, fällt dieser Satz auf seinen Autor zurück: Wer heute eine Geistesgeschichte der Berliner Republik schreiben will, wird nicht zuletzt jenes journalistische Super-Ego namens Schirrmacher porträtieren müssen, das in seinen apokalyptischen Warnungen vor Überalterung und der totalen Macht der Computer immer auch seine Größenphantasien zu erkennen gab.

Die große Verschiebung – von Haltung und Autorität zu Macht

Der kategoriale Unterschied der Ära Schirrmacher gegenüber der Ära Habermas besteht darin, dass zu den früher bezogenen Meinungen sehr viel stärkere Haltungen und Überzeugungen gehörten. Frank Schirrmacher steht insofern auch für die Erosion der Überzeugungen nach dem Ende der Systemkonkurrenz. In gewisser Weise bestand seine blattmacherische Stärke gerade in der Flexibilität der Positionen. „Er war frei von Ideologien“, lobt Volker Schlöndorff diese Eigenschaft.²⁷ Böserer Interpreten würden dies als fehlende Haltung bezeichnen.

25 Offenbar ging Kai Diekmann so selbstverständlich von Schirrmachers Einverständnis zu dem gekürzten Abdruck aus, dass er nicht einmal um dessen Erlaubnis nachsuchte. Wie sich Schirrmacher anschließend auch bei Aust revanchierte, dazu Albrecht von Lucke, Das Kartell, in: „Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte“, 1-2/2009, S. 50-53.

26 Frank Schirrmacher, Denken ist die erste Bürgerpflicht, in: FAZ, 8.8.1997.

27 Volker Schlöndorff, Erinnerung an Frank Schirrmacher, in: FAZ, 16.6.2014.

Ein besonders prägnantes Beispiel ist Schirmmachers Position zum Neoliberalismus. Noch in seinem Gespräch „Zur Person“ mit Günter Gaus aus dem Jahr 2002 setzte er seine Hoffnung ganz auf den Kapitalismus, da er „schon immer der Meinung [war], dass, wenn es einen Weg gibt, dann durch das freie Spiel der Kräfte“.²⁸ Keine zehn Jahre später ist er völlig anderer Ansicht, beginnt er zu glauben, dass die Linke doch recht gehabt haben könnte: „Im bürgerlichen Lager werden die Zweifel immer größer, ob man richtig gelegen hat, ein ganzes Leben lang. Gerade zeigt sich in Echtzeit, dass die Annahmen der größten Gegner zuzutreffen scheinen.“²⁹ Auch durch diese „Flexibilität“ hat Frank Schirmmacher massiv verändert, was wir unter Öffentlichkeit verstehen. „Öffentlichkeit als Raum des vernünftigen kommunikativen Umgangs miteinander“, bringt Jürgen Habermas sein Ideal von gesellschaftlichem Diskurs auf den Punkt. Damit zielt er auf die Festigung der stets gefährdeten Demokratie (als sein Lebensthema).³⁰ Schirmmachers Positionen waren dagegen immer (zumindest auch) auf Macht und Aufstieg ausgerichtet: „Von Anfang an verfügte er dabei über einen ausgeprägten Machtinstinkt, sorgte für sein Fortkommen aber nicht nur mit machiavellistischem Kalkül, sondern vor allem mit spielerischer Lust.“³¹ Auf diese Weise fand in der Ära Schirmmacher eine erhebliche Vermachtung des öffentlichen Raumes statt.

Die Machtfrage als Lebensthema und der Tod des bürgerlichen Subjekts

In Jürgen Habermas und Frank Schirmmacher begegnen uns somit zwei völlig unterschiedliche Wege und Strategien, die eine Menge aussagen über die gegenwärtige intellektuelle Lage im Lande. Habermas ging in der Tradition der Frankfurter Schule den Weg der Schulbildung, Schirmmacher den der Netzbildung. In seinem Fall trifft der von Jürgen Habermas erhobene Vorwurf zu, der Intellektuelle „sollte den Einfluss, den er mit Worten erlangt, nicht als Mittel zum Machterwerb benutzen, also ‚Einfluss‘ nicht mit ‚Macht‘ verwechseln“. Gerade mit der Machtfrage hatte Schirmmacher früh sein Lebensthema gefunden – und mit der Rolle des FAZ-Herausgebers die ideale Position. Gleichzeitig fürchtete er nichts mehr als den Macht- und Kontrollverlust. Die Frage der Macht prägte bereits das „Methusalem-Komplott“. Hier stellte sie sich ihm noch ganz im alten Sinne, als Auseinandersetzung der Generationen – allerdings nicht mit den Waffen der Theorie, wie noch 1968, sondern auf dem Kampffeld der Biologie, der schlichten Fortpflanzung, als Basis generationeller Macht.

Der Macht widmete er sich auch in „Payback“ von 2009, seinem ersten Buch zur Herrschaft der Computer – vielleicht sein ehrlichster, gewiss aber sein persönlichster Text. Denn die eigene Machtlosigkeit fürchtete er vor allem im Bereich der neuen, digitalen Technologien.

28 Vgl. das Interview mit Günter Gaus, Zur Person, a.a.O.

29 Frank Schirmmacher, „Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat“, in: FAZ, 15.8.2011.

30 Vgl. die Dankesrede von Jürgen Habermas zum Empfang des Kyoto-Preises für sein Lebenswerk im November 2004, www.inamori-f.or.jp/laureates/k20_c_jurgen/img/1ct_g.pdf.

31 Dotzauer, a.a.O.

Bereits der Untertitel ist beredt: „Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen“. In gewisser Weise handelt es sich um eine Untersuchung am lebenden Objekt. Schirrmacher sah sich selbst in einem „darwinistischen Wettlauf zwischen Mensch und Computer“: „Ich bin noch nicht bereit, den Bankrott zu erklären. Aber ich bin unkonzentriert, vergesslich und mein Hirn gibt jeder Ablenkung nach.“

In „Payback“ beschreibt er somit gerade den Verlust des eigenen Intellekts – nämlich der Fähigkeit zur Unterscheidung des Relevanten vom Irrelevanten: „Ich lebe ständig mit dem Gefühl, eine Information zu versäumen oder zu vergessen, und es gibt kein Risiko-Management, das mir hilft. Und das Schlimmste: Ich weiß noch nicht einmal, ob das, was ich weiß, wichtig ist, oder das, was ich vergessen habe, unwichtig. Kurzum: Ich werde aufgefressen.“ Er beobachtet an sich selbst die permanente Überforderung als „würdelose Herabstufung“ und erlebt dies auch als massive narzisstische Kränkung: „Wir füttern mit unseren Gedanken, Worten und E-Mails das Wachstum eines gewaltigen synthetischen Hirns.“ Bereits in „Payback“ taucht somit das eigentliche Kernthema der letzten Jahre seines Lebens auf: die Idee des Verlusts der Autonomie, der Macht über das eigene Leben und Denken, an die Herrschaft der Maschinen. Was Schirrmacher letztlich fürchtete, war die Computerisierung des Menschen.

Am Ende seines Lebens – und als sein Vermächtnis – bleibt sein letztes Buch, mit dem auch auf sein eigenes Agieren so sehr passenden Titel „Ego. Das Spiel des Lebens“. Schirrmachers Grundthese ist so originell nicht: Er kritisiert den von linker Seite schon lange kritisierten Sieg des *homo oeconomicus*. Spektakulär ist sein Plot: Nach dem Sieg der USA im Kalten Krieg sei die Spieltheorie mit den arbeitslos gewordenen Atomkriegsstrategen in die Wall Street eingewandert. Der eigentliche Witz besteht darin, dass am Ende, mit der Allmacht der Algorithmen, der *homo oeconomicus* zur totalen, nicht einmal mehr bloß zweiten Natur des Menschen wird – eine neue, absolute Eindimensionalität im digitalen Gehäuse der Hörigkeit.

Dass „die ganze Menschheit in Mathematik verwandelt wird“, darin bestand Schirrmachers obsessive Sorge.³² Wer das alles für völlig übertrieben hält, sei daran erinnert, dass dieser Tage bekannt wurde, dass Facebook erfolgreich die Emotionen von Hunderttausenden seiner Nutzer veränderte, indem es den zentralen Nachrichtenstrom, den sogenannten Newsfeed, manipulierte.³³ Ein Vorgang, der in abgeschwächter Form täglich stattfindet, durch die andauernde Bearbeitung der Algorithmen bei Google und Co. So sehr man Schirrmachers permanente Überalarmierung als intellektuellen Typus kritisieren mag, sein Lebensthema bleibt somit hoch aktuell: die Angst um das autonome bürgerliche Selbst und die – mit Habermas gesprochen – zunehmende Kolonialisierung der Lebenswelt durch die neuen Medien.

32 Zit. nach: Zum Tode von Frank Schirrmacher, „Deutschlandfunk“, 12.6.2014.

33 Von knapp 700000 Nutzern bekamen die einen vor allem positive Beiträge ihrer Facebook-Freunde zu sehen, die anderen negative. Das Ergebnis: Die Stimmung der Nutzer veränderte sich allein dadurch, dass sie den Gefühlsäußerungen ihrer Freunde ausgesetzt waren.

Dahinter verbarg sich die Angst nicht eines Konservativen, sondern eines bürgerlichen Radikalliberalen, dem es immer in erster Linie um die eigene, wenn möglich absolute Autonomie ging. Hier vor allem verfügte Schirmmacher über intellektuellen Spürsinn. Möglicherweise bedurfte es für diese Form der Machtkritik gerade eines solchen Mannes – der ständig um das eigene, bürgerliche Ich kreiste und dabei selbst so empfänglich für die Versuchung der Macht war (und so bereit, sie einzusetzen), dass er selbst nichts mehr als Manipulation und die eigenen Ohnmacht fürchtete.

Wie weiter nach Schirmmacher?

Nach dem Ende der „Ära Schirmmacher“ – und von einer solchen muss man ob seiner prägenden Wirkung tatsächlich sprechen – stellt sich die Frage, wie sich die deutsche intellektuelle Öffentlichkeit nun entwickeln wird.³⁴ Einerseits ist es Schirmmacher gelungen, den Stellenwert des Feuilletons als intellektuelles Debattenorgan nicht nur zu verteidigen, sondern auszubauen. Andererseits wirft sein Tod die Frage auf, wie die Phase der erhitzten Dauer- und Hypererregung einzuordnen ist und was ihr auf dem intellektuellen Feld folgen wird.

Nichts spricht jedenfalls dafür, dass wir in der Zukunft noch einmal eine Intellektualität vom „Typus Habermas“ erleben werden. Dagegen spricht bereits die fatale Lage der Universitäten, die ob der Beschleunigung des Studiums im Zuge des Bologna-Prozesses kaum eine Chance zu freier, intellektueller Entfaltung mehr gewähren. Heute geht es um schnelle und jederzeit bezifferbare Ergebnisse nach dem Modul- und Credit-Point-System. Ergebnisoffenes Studieren wird mit Punktabzug bestraft. Und in der harten Konkurrenz um die wenigen akademischen Plätze und beim Kampf um Drittmittel bleibt der Wille zur intellektuellen Intervention zumeist auf der Strecke.

Bereits Michel Foucault hatte prognostiziert, dass der „allgemeine Intellektuelle“ im Sinne Jean Paul Sartres, Albert Camus' – oder eben Jürgen Habermas' – durch den „speziellen Intellektuellen“, den Berater oder Gutachter, abgelöst werde. Tatsächlich ist die Tendenz zum technokratischen Experten nicht nur in der Europäischen Union unübersehbar. Daneben aber hat sich in der Ära Schirmmacher eine neue Spezies der medialen Ersatzintellektuellen entwickelt, die (vermeintlich) zu allem etwas zu sagen haben und sich als Medien- und Talkshowintellektuelle inszenieren.³⁵

Insofern ist der Typus Schirmmacher in der Tat omnipräsent geworden. Und es dürfte eine erhebliche Weile dauern, bis er sich – wenn überhaupt – wieder auswächst.

34 In den letzten Jahren gab es immer wieder mehr oder weniger produktive Debatten über die Zukunft des Feuilletons, heute wären sie wirklich am Platz. Denn, wie Jens Jessen zu Recht feststellt: „Es gibt ein Feuilleton vor und nach Schirmmacher.“

35 Wobei Schirmmacher um das Fernsehen eher einen Bogen machte (mit ganz seltenen Ausnahmen bei „Beckmann“), vermutlich weil er wusste, dass es ihm nicht gut zu Gesicht stand, da er nicht über die erforderliche telegene Ausstrahlung verfügte.

Haben die Intellektuellen also tatsächlich, wie Hauke Brunkhorst meint, „mit den Resten des untergegangenen Paternalismus früherer Zeiten jedes Privileg des Besserwissenden verloren“?³⁶

Immerhin ist dem Feuilleton bereits in der Schirrmacher-Ära ein neuer Herausforderer erwachsen: das Internet. Die Antwort des FAZ-Herausgebers hatte darin bestanden, die neuen Netz-Themen und Akteure in seine Zeitung zu holen. Damit verteidigte er nicht nur die FAZ, sondern zugleich die Zeitung an sich als *die* Form der alteuropäischen Öffentlichkeit. Gleichzeitig firmierte Schirrmacher selbst als Aushängeschild der FAZ. Doch wer übernimmt diese Rolle jetzt? Guter Rat scheint teuer und kaum zu haben – zumal die FAZ wie die meisten Tageszeitungen finanziell am Abgrund steht.

Aber möglicherweise tritt ja nun das Internet selbst an die Stelle des Feuilletons als Agora der Republik. Faktisch bringen dort Tag für Tag zigtausende von „Privatgelehrten neuen Typs“ ihr immenses Wissen in allen nur denkbaren gesellschaftlichen Bereichen ein. Sollte also die Schwarmintelligenz des Netzes den Intellektuellen klassischer Provenienz überflüssig machen – und so ein ganz anderer Typus der frei schwebenden, aber nicht mehr autoritäts-, ja nicht einmal mehr autorgebundenen Intelligenz entstehen?

„In der deliberativen Demokratie, dort, wo sie halbwegs funktioniert, bedarf es nicht mehr der Intellektuellen, um die universellen Prinzipien der Moral und des Rechts gegen dumpfe Vorurteile zur Geltung zu bringen. Wenn nur lange und frei genug diskutiert wird und auch komplexe Argumente, die von jedem kommen können, vorgetragen und gehört werden, kommt von alleine genügend Intellektualität zum Zuge“, zeichnet Hauke Brunkhorst ein Idealbild herrschaftsfreier Kommunikation, das fast auf das Internet hin geschrieben sein könnte.³⁷ Wenn da nicht die von Schirrmacher zu Recht so kritisierte Vermachtung des Netzes wäre – und der von Habermas kritisierte immer bloß fragmentarische Charakter der millionenfachen Internetöffentlichkeiten, der zum Verlust der Orientierung in den virtuellen Weiten des *World Wide Web* führt. Wie hatte noch Schirrmacher diesen Orientierungsverlust stellvertretend für das Erleben von Millionen beschrieben: „Die Informationen hat jeder. Aber was Menschen verzweifelt lernen müssen, ist, welche Information wichtig und welche unwichtig ist.“

Angesichts der neuen, digitalen Unübersichtlichkeit spricht somit wenig dafür, dass der Intellektuelle heute nicht mehr gebraucht würde. Im Gegenteil: Das Bedürfnis nach Orientierungswissen – nach Einordnung und Bewertung der hochkomplexen Lage – wächst, und es verlangt nach überzeugenden Einzelnen, die wichtige politische Positionen formulieren und glaubhaft in der medialen Öffentlichkeit repräsentieren. Ob sich solche neuen intellektuellen Autoritäten in den jüngeren Generationen herausbilden, wird jedoch nicht zuletzt von einem Umstand abhängen: ob die Gesellschaft die abstumpfenden Erregungsexzesse der Ära Schirrmacher überwindet und zu einer Form leidenschaftlicher Sachlichkeit zurückfindet.

36 Vgl. Hauke Brunkhorst, Die Macht der Intellektuellen, in: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ (APUZ), Intellektuelle, 10/2010, S. 32-37, hier: S. 35f.

37 Ebd.